

Sonderdruck aus:

Beiträge zur vergleichenden Literaturgeschichte

*Festschrift für Kurt Wais
zum 65. Geburtstag*

*Unter Mitarbeit von
Wolfgang Eitel
herausgegeben von
Johannes Höhle*



Max Niemeyer Verlag
Tübingen

1972

Eugenio Coseriu

Über die Sprachtypologie Wilhelm von Humboldts

Ein Beitrag zur Kritik der sprachwissenschaftlichen Überlieferung

0.1. In der gegenwärtigen Sprachwissenschaft herrscht fast allgemein die Vorstellung, Wilhelm von Humboldt habe A. W. Schlegels Einteilung der Sprachen in drei Klassen (*isolierende, agglutinierende und flektierende* Sprachen; vgl. aber 3.3.) übernommen und dieser Einteilung noch eine vierte Klasse, die der *einverleibenden* Sprachen, hinzugefügt. Dieser falschen Vorstellung, die auf einen alten Interpretationsirrtum zurückgeht, begegnet man immer wieder, sowohl in Handbüchern und Einführungen in die Sprachwissenschaft als auch in speziellen, der Klassifikation der Sprachen bzw. der Sprachtypologie gewidmeten Werken. Andererseits sind Autoren, die auf diesen Irrtum hingewiesen haben, in andere Interpretationsfehler verfallen bzw. haben dazu beigetragen, andere Mißverständnisse zu verbreiten, so daß man sich heute aufgrund der Sekundärliteratur kaum ein richtiges Bild von der wirklichen Sprachtypologie Humboldts machen kann.

0.2. Es empfiehlt sich deshalb, noch einmal zu den Originaltexten zurückzukehren, um das echte Bild der Sprachtypologie Humboldts in seinen wesentlichen Zügen wiederherzustellen. Dies erscheint uns auch angesichts der gegenwärtigen Lage der Geschichte der Sprachwissenschaft als besonders dringlich und wünschenswert, da sich heutzutage die Mißverständnisse in bezug auf Humboldt und die voreiligen, schiefen Auslegungen Humboldtscher Begriffe auch auf anderen Gebieten fast täglich vermehren.¹ Es ist nämlich zu hoffen, daß die in bezug auf die typologische Seite der Humboldtschen Sprachauffassung geschaffene Klarheit sich zugleich im Sinne einer Richtigstellung auf diesen anderen Gebieten auswirkt. Zu dem genannten Zweck müssen insbesondere folgende Texte herangezogen werden: 1) *Über das Entstehen der grammatischen Formen, und ihren Einfluß auf die Ideenentwicklung*, Berliner Akademievortrag aus dem Jahre 1822, gedr. Berlin 1823; 2) *Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues*, Mskr. aus den Jahren 1827–1829; 3) *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*, d. h. die berühmte Schrift

¹ Vgl. dazu unseren Aufsatz »Semantik, innere Form und Tiefenstruktur«, *Folia Linguistica* 4, 1970, S. 53–63.

aus den Jahren 1830–1835, zum erstenmal als Einleitung zum großen postumen Werk *Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java*, im ersten Band dieses Werkes, 1836, im Druck erschienen; 4) *Lettre à M. Abel-Rémusat, sur la nature des formes grammaticales en général, et sur le génie de la langue chinoise en particulier*, Paris 1827. Die ersten drei Texte werden im folgenden als »Entstehen«, »Verschiedenheiten« und »Sprachbau« nach der Ausgabe: W. von Humboldt, *Werke in fünf Bänden*, hrsg. von A. Flitner und K. Giel, Bd. 3, *Schriften zur Sprachphilosophie*, Stuttgart 1963, zitiert, die *Lettre à Abel-Rémusat* nach der Originalausgabe. Weiterhin benutzen wir, vor allem wegen des vortrefflichen Kommentars: *Die sprachphilosophischen Werke Wilhelm's von Humboldt*, hrsg. und erklärt von H. Steinthal, Berlin 1884 (im folgenden als »Steinthal« zitiert).

1.1. Der Interpretationsirrtum, auf den die anfangs erwähnte falsche Vorstellung bezüglich der Sprachtypologie Humboldts zurückgeht, ist fast gleichzeitig A. Schleicher und A. F. Pott unterlaufen.

In *Sprachvergleichende Untersuchungen, I, Zur vergleichenden Sprachgeschichte*, Bonn 1848, S. 6–12, legt A. Schleicher zum erstenmal seine bekannte Einteilung der Sprachen in drei Klassen dar: »einsylbige Sprachen«, »agglutinierende Sprachen« und »flectierende« oder »Flexions-sprachen«,² und erklärt dazu einfach (S. 6, Fn.): »Die hier gegebene Eintheilung der Sprachen ist W. v. Humboldts Einleitung in die Kavisprache entnommen.« In einem kurzen methodischen Beitrag, »Die wissenschaftliche Gliederung der Sprachwissenschaft. Ein Skizze«, *Jahrbücher der freien deutschen Akademie*, I. Bd. (1848), Frankfurt am Main 1849, S. 185–187, entwirft A. F. Pott seine in späteren Werken immer wieder aufgenommene »Einteilung und Gruppierung der Sprachen des Erdbodens« in vier Klassen, nach »physiologischen Unterschieden in dem Sprachbaue, die sich hauptsächlich in der verschiedenen Art, die Satzeinheit zu bewerkstelligen, kundgeben« und schreibt diese Klassifikation ebenfalls Humboldt zu. Er sagt nämlich ohne weitere Erklärung (S. 186–187): »Nach W. v. Humboldt: 1) Isolierende Sprachen ... 2) Agglutinierende ... 3) Eigentliche Flexivische Sprachen ... 4) Einverleibende, ...«. Hier (S. 187) erscheint auch – offenbar zum erstenmal im Deutschen – in bezug auf die »einverleibenden« Sprachen der Ausdruck »Polysynthetismus«, ein Ausdruck, den Pott wahrscheinlich von Duponceau übernimmt.

1.2. Auf diese Verwechslungen von Schleicher und Pott wurde später mehrmals hingewiesen. H. Steinthal, *Die Classification der Sprachen*, Berlin 1850, schreibt wörtlich (S. 7–8), nachdem er die Klassifikation von Pott kurz dar-

² In späteren Werken: »isolierende«, »zusammenfügende« und »flectierende« Sprachen; so z. B. in *Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*², Weimar 1866, S. 3.

gelegt hat: »In dieser Eintheilung Potts – Pott selbst sagt freilich, er wolle die Humboldtsche geben; aber nur die Namen, die Fächer sind von Humboldt entlehnt; die Bestimmungen gehören Pott an, und diese sind das Wesentliche – ...« usw. Derselbe Autor, *Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues*, Berlin 1860, S. 10, bemerkt: »Die eigentlich den Schlegels angehörende Dreitheilung der Sprachen ist mißverständlicherweise auch Humboldt zugeschrieben.« Ob er sich damit auf Schleicher, auf Pott, oder auf beide bezieht, ist nicht zu entscheiden; wahrscheinlich jedoch auf Schleicher, da die Klassifikation von Pott keine »Dreitheilung« ist. Sechzehn Jahre später schreibt F. Müller, *Grundriss der Sprachwissenschaft*, I. Bd. 1, *Einleitung in die Sprachwissenschaft*, Wien 1876, S. 65, Fn., in bezug auf die Behauptung Schleichers, die dreitheilige Klassifikation der Sprachen in *isolierende*, *zusammenfügende* bzw. *agglutinierende* und *flectierende* Sprachen (vgl. Fn. 2) sei der Einleitung in die Kavisprache von Humboldt entnommen: »Dies ist wohl eine Selbsttäuschung. Diese Dreitheilung ist nicht dem Humboldt'schen Werke ..., sondern vielmehr dem Buche W. v. Schlegel's »Observations sur la langue et la littérature provençales«, Paris 1818, entnommen, wo (pag. 14) ganz deutlich die Sprachen in drei Classen, nämlich: »1. les langues sans aucune structure grammaticale, 2. les langues, qui emploient des affixes und 3. les langues à inflexions« eingetheilt werden.« Schließlich schreibt C. Tagliavini, *Introduzione alla glottologia*⁴, Bologna 1950, S. 132–133: »Come appare da questo schema [vgl. 5.7.1.], la divisione di Humboldt è considerevolmente differente da quella dei fratelli Schlegel; tuttavia, per un errore molto diffuso, si suole fare risalire a Humboldt la tripartizione delle lingue in isolanti, agglutinanti e flessive. Quest'errore risale ad una svista di Augusto Schleicher, il quale nelle sue »Sprachvergleichende Untersuchungen« I, (1848) p. 6, nota, riferendo la detta tripartizione, dice che questa è stata introdotta dal von Humboldt nella Introduzione alla sua opera sulla lingua Kavi, mentr'essa non vi si trova neppure accennata.«

1.3. Trotz dieser Richtigstellungen und trotz anderer, fast im ganzen zutreffender Darstellungen der Auffassung Humboldts – wie z. B. derjenigen von O. Jespersen, *Language*, London 1922, S. 58–59 – bleibt die Verwechslung auch in zahlreichen späteren Werken bestehen. Alle Wege dieser Verwechslung zu verfolgen, wäre ermüdend und kaum interessant: einige Beispiele mögen genügen. So z. B. schreibt P. S. Kuznecov, *Morfologičeskaja klassifikacija jazykov*, Moskau 1954, Humboldt habe die drei von A. W. Schlegel aufgestellten Sprachtypen übernommen, diese Typen *isolierend*, *agglutinierend* und *flectierend* genannt und ihnen einen vierten Typus, nämlich den der *inkorporierenden* Sprachen hinzugefügt; er habe seine Klassifikation in *Entstehen* und dann im Kawi-Werk »veröffentlicht«. Dies alles ist natürlich völlig verkehrt. In *Entstehen* ist zwar von Anfügung (Agglutination) und

Beugung (Flexion) die Rede, nicht aber von Isolierung und Einverleibung, und keine Klassifikation der Sprachen wird dort »veröffentlicht«: es wird nur zwischen »grammatisch gebildeten« und »anderen« Sprachen unterschieden (S. 95), und nur in diesem Zusammenhang spricht Humboldt von »zwei Classen von Sprachen«. Und in der Einleitung zum Kawi-Werk wird zwar eine Klassifikation entworfen, jedoch nicht diese Vierteilung. Das wertlose Heftchen von Kuznecov ist aus unersichtlichen Gründen ins Deutsche übersetzt worden (*Die morphologische Klassifikation der Sprachen*, Halle 1956); mit welcher Gewissenhaftigkeit, bezeugen zahlreiche Übersetzungsfehler und die Tatsache, daß der Titel *Über das Entstehen der grammatischen Formen und ihren Einfluß auf die Ideenentwicklung* durch die Rückübersetzung aus dem Russischen (*O proischoždenii grammatičeskich form i ich vlijanii na razvitie idej*) zu »Über den Ursprung der grammatischen Formen und ihren Einfluß auf die Entwicklung der Ideen« wird (russ. *proischoždenie* entspricht nämlich sowohl »Entstehung, Entstehen« als auch »Ursprung«). Auch »inkorporierende Sprachen« ist eine Rückübersetzung aus dem Russischen (*inkorporirujuščie jazyki*). Offensichtlich auf Kuznecov fußt H. F. Wendt, *Sprachen* (Fischer-Lexikon), Frankfurt a. M. 1961, S. 197, denn auch bei ihm erscheinen genau dieselben Rückübersetzungen: »Vorher [d. h. vor Schleicher] hatte W. Humboldt in seiner Schrift »Über den Ursprung der grammatischen Formen und ihren Einfluß auf die Entwicklung der Ideen« und in seinem Werk »Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java«, Berlin 1836–1840, 3 Bände, den von Schlegel aufgestellten Typen einen neuen Typ hinzugefügt und die vier Typen folgendermaßen bezeichnet: 1. Isolierende, 2. Agglutinierende, 3. Flektierende und 4. Inkorporierende (oder heute oft polysynthetische) Sprachen.« Humboldt hat natürlich nichts dergleichen getan, aber bei Humboldt selbst nachzusehen, ist auch diesem Autor nicht eingefallen.

Auch in einer der letzten und sonst ziemlich gut informierten Kurzdarstellungen der Sprachtypologie – derjenigen von K. M. Horne, *Language Typology. 19th and 20th Century Views*, Washington 1966 – treten in bezug auf Humboldt dieselben Verwechslungen auf. Nachdem er die Einteilung von A. W. Schlegel dargestellt hat, behauptet Horne, Humboldt habe »a fourth class« hinzugefügt und somit »the morphological typology that would dominate the linguistic scene for the next one hundred years« festgesetzt; Humboldts Klassifikation sei zuerst in *Entstehen* »veröffentlicht« und dann in *Sprachbau* »greatly expanded« worden (S. 13; vgl. Kuznecov, dt. Übers. S. 10). Pott habe die Typologie von Humboldt »reaffirmed« (S. 15), und Fortunatov habe »a fifth class to Humboldt's traditional four« hinzugefügt (S. 21).³

³ Auch hierin folgt Horne, wie er selbst angibt, dem nicht zuverlässigen Kuznecov. In Wirklichkeit unterscheidet Fortunatov nicht fünf, sondern nur vier Klassen: agglutinierende, flektierend-agglutinierende, flektierende und »Wurzelsprachen«

2.1. Aber auch die o. a. Richtigstellungen, insbesondere diejenigen von Müller und Tagliavini, sind nicht völlig zutreffend, und zwar weder was Schleicher noch was Humboldt betrifft. Erstens geht die hier besprochene Verwechslung nicht auf Schleicher allein, sondern auf Schleicher und Pott zurück. Zweitens handelt es sich bei Schleicher weder um eine »Selbsttäuschung« noch um ein »Versehen«, sondern um ein wirkliches Mißverständnis, und zwar um eine verkehrte Interpretation der Humboldtschen Überlegungen zur grammatischen Form. In einer Fußnote auf S. 9–10 seines o. a. Werkes bezieht sich nämlich Schleicher ausdrücklich auf das vierte von Humboldt diskutierte grammatische Verfahren: »Einen wesentlichen Unterschied, so daß statt drei Klassen vier anzunehmen wären, kann ich zwischen den Sprachen, welche W. v. Humboldt einverleibende und agglutinierende genannt hat, nicht finden. Beiden gemeinsam ist das Prinzip der losen Anfügung.« Er schreibt also nicht einfach aus Versehen die Schlegelsche Einteilung Humboldt zu, sondern er interpretiert (wie übrigens auch Pott) die Humboldtsche Darstellung von grammatischen Verfahren als eine Klassifikation der Sprachen. Und was Humboldt betrifft, so liegen die Dinge viel komplizierter als von den beiden Autoren angedeutet.

2.2. Andererseits ist diesen Richtigstellungen z. T. die Annahme gemeinsam, Humboldt habe doch eine bestimmte Klassifikation der Sprachen als solche gegeben (so bei Steinthal und Tagliavini; vgl. 5.7.1.), was wiederum nicht genau zutrifft.⁴

3.0. Welches ist nun wirklich die Sprachtypologie von Humboldt, wenn sie keine der beiden in der Sekundärliteratur angegebenen ist? Was steht eigentlich bei Humboldt? Dies wollen wir eben anhand der Originaltexte feststellen. Zunächst aber erscheint uns eine kurze Darstellung der deutschen Sprachtypologie vor Humboldt notwendig, damit uns auch die unmittelbaren Zusammenhänge der sprachtypologischen Überlegungen Humboldts klar werden.

Zum unmittelbaren Zusammenhang von Humboldt gehören Adelung, F. Schlegel und A. W. Schlegel, die ihrerseits miteinander zusammenhängen, und zwar in dem Sinn, daß man eine klare Entwicklungslinie von Adelung bis A. W. Schlegel ziehen kann.

3.1. J. Chr. Adelung ist der erste, der in Deutschland eine typologische Einteilung der Sprachen aufstellt. In der Einleitung zu seinem Werk *Mithridates*

(*kornevye jazyki*) – vgl. F. F. Fortunatov, *Sravnitel'noe Jazykovedenie. Obščij kurs*, in F. F. F., *Izbrannye trudy*, Bd. 1, Moskau 1956, S. 153–154 – und dabei übernimmt er keineswegs eine in dieser Form nicht existierende Klassifikation von Humboldt, sondern offensichtlich diejenige von Schleicher. Die einverleibenden Sprachen erscheinen nicht als getrennte Klasse in der Einteilung Fortunatovs.

⁴ Dieser Vorwurf trifft nicht F. Müller, der die Humboldt von Steinthal zugeschriebene Klassifikation ziemlich richtig einschätzt (vgl. Fn. 22).

oder *allgemeine Sprachenkunde*, I. Teil, Berlin 1806, unterscheidet er zwei Klassen von Sprachen: *einsilbige* und *mehrsilbige*, die er zugleich glottogonisch als primitive und entwickelte Sprachen interpretiert. Dies hängt mit seiner Vorstellung der Ausbildung der menschlichen Sprache zusammen: zuerst habe man nur Vokale verwendet, dann auch Konsonanten und damit einsilbige Wurzeln. Die erste Sprache der Menschheit sei »Nachbildung des Gehörten« gewesen, dann sei man zum »Ausdruck des als hörbar Gedachten«, wenn auch immer noch bei der einsilbigen Stufe, übergegangen; erst später sei, mit der Mehrsilbigkeit, der wirkliche Fortschritt – die Ausbildung der Sprachen – eingetreten (*Einleitung*, S. VI–XXVI). Die Entwicklung der Sprache sei zugleich Ausbildung der Vernunft gewesen (Adelung nimmt eben ein gegenseitiges Verhältnis zwischen Sprache und Vernunft an): »Sprache und Vernunft bilden sich gegenseitig aus« (*Einl.*, S. III); »Denn Sprache und Vernunft gehen Hand in Hand, und klären sich wechselweise auf. Beyde knüpfen sich an dunkle Eindrücke an, und schreiten nur stufenweise zu klärern Begriffen fort« (*Einl.*, S. V). Deshalb hätten den Vorstellungen und Ausdrücken der primitiven einsilbigen Sprachen »Klarheit, Bestimmtheit und Zusammenhang« gefehlt: »Kurz die Redetheile waren noch nicht abgesondert; jeder Wurzellaut war Substantiv, Verbum, Adjectiv oder was man sonst wollte« (*Einl.*, S. XXIV); »In den einsylbigen Sprachen lag alles ungeordnet unter einander« (*Einl.*, S. XXVII). Ganz anders verhalte es sich mit den mehrsilbigen Sprachen: erst bei dieser weiteren Entwicklungsstufe würden die Unterscheidung der Redeteile, die Zusammensetzung und Zusammenziehung (Verbindung zweier Begriffe bzw. Verbindung von Begriff und Nebenbegriff, wie in *Mann-es, herr-lich*), die Bezeichnung der Mehrheit, die Deklination und Konjugation auftreten (*Einl.*, S. XXVI–XXX). Die Vorzüge der mehrsilbigen Sprachen seien nicht zu verkennen: »In den mehrsylbigen Sprachen ist man im Stande, die Begriffe in die von der Natur selbst geordneten Klassen zu theilen, und jede Klasse nothdürftig zu bezeichnen; schon ein großer Gewinn für die Klarheit« (*Einl.*, S. XXXII). Gewisse Sprachen seien nun bei der primitiven Stufe der Sprachentwicklung geblieben; so die einsilbigen Sprachen Südostasiens und insbesondere das Chinesische, die man folglich »als die Erstlinge des ganzen Sprachwesens« betrachten dürfe (*Vorrede*, S. XI). Die entsprechenden Völker »stammeln noch die erste Sprache der Kindheit des menschlichen Geschlechts« (S. 28). Das Chinesische sei »unter allen einsylbigen [Sprachen] die einfachste, folglich der ersten Sprachbildung die nächste« (S. 40). Die Wörter dieser Sprachen seien noch keine echten Wörter, sondern nur Wurzeln: »Die wenigen Wörter, welche diese Sprachen haben, [sind] eigentlich noch nicht Wörter, sondern nur der Stoff zu Wörtern, rohe Wurzellaute, an welchen weder Verhältnisse noch Nebenbegriffe bezeichnet werden« (S. 67). Solche Sprachen seien auch in kultureller Hinsicht primitiv: Da

so »dürftige Sprachen« für wissenschaftliche Begriffe »ganz unbrauchbar« seien, so ergebe sich von selbst, daß die entsprechenden Völker »ewig Kinder am Verstande bleiben, und es über manche gute mechanische Fertigkeiten nicht bringen« (S. 28); bei einer »unvollkommenen Sprache« könne auch die Kultur nur eine mangelhafte sein (S. 49). Kultur sei eben nur bei mehrsilbigen Sprachen möglich: »Der Sineser hat sich durch seine steife Einsylbigkeit den Weg zu aller weitem Cultur des Geistes verschlossen; aber die Sprache des Huroonen und Grönländers hat alles in sich, sich zu der Sprache eines Plato und Voltaire zu erheben.« Auch sei keine mehrsilbige Sprache einer anderen ebenfalls mehrsilbigen überlegen: »Sie sind alle auf einerley Art angelegt, und auf Einen Grund gebauet« (*Einl.*, S. XXV). Adelung geht so weit, daß er den Völkern, die einsilbige Sprachen sprechen, sogar einen primitiven Charakter zuschreibt (S. 32).

Dies alles wirkt sehr naiv und wird auch bald aufgegeben, insbesondere was die Kultur und die Völkerpsychologie betrifft. Aber das allgemeine Schema von Adelung mit den »einsilbigen« Sprachen und insbesondere mit dem Chinesischen als einem der beiden Pole des Sprachbaues bzw. der Sprachentwicklung bleibt in der weiteren Sprachtypologie bestehen. So auch die Idee der »vollkommenen« und »unvollkommenen« Sprachen und z. T. der Ausdruck »einsilbige Sprachen«.

3.2. Das zweite Moment in der deutschen Sprachtypologie – und in der traditionellen Sprachtypologie überhaupt – stellt Friedrich Schlegel dar, der in *Über die Sprache und Weisheit der Indier*, Heidelberg 1808, Kap. 4, wiederum zwei *Hauptgattungen* der Sprachen, und zwar »nach ihrem innern Bau« (S. 44),⁵ d. h. nach der Art ihrer Grammatik unterscheidet: Sprachen, in denen »die Nebenbestimmungen der Bedeutung durch innre Veränderung des Wurzellauts angezeigt [werden], durch Flexion«, und Sprachen, in denen dies »jedemal durch ein eignes hinzugefügtes Wort« geschieht; d. h. also flektierende und flexionslose Sprachen, die aber Schlegel im folgenden »Sprachen durch Flexion« und »Sprachen durch Affixa« nennt (S. 54–55, 56). Bei den Sprachen ohne Flexion sei zwar ein »Stufengang« festzustellen (S. 49); so würde das Chinesische, da es eine Sprache »ganz ohne Flexion« sei, »wo alles, was jene Sprachen [die flektierenden] durch diese andeuten, durch eigne schon für sich bedeutende Wörter verrichtet wird« (S. 45) und wo die Partikeln »für sich bestehende von der Wurzel ganz unabhängige einsylbige Worte« seien, die niedrigste Stufe darstellen: »Die Sprache dieser sonst so verfeinerten Nation stünde also grade auf der untersten Stufe; vielleicht, weil eben durch das so äusserst künstliche Schriftsystem die Kindheit derselben zu frühe fixirt

⁵ Diesen Ausdruck übernimmt F. Schlegel wahrscheinlich von Adelung, der in der *Vorrede zu Mithridates*, S. XII, eben vom »innern und äußern Bau jeder Sprache« spricht.

wurde« (S. 49). Trotzdem würden alle diese Sprachen nur eine Gruppe bilden. Auf einer höheren Stufe, wie in den amerikanischen Sprachen, können zwar die Partikeln dem Wort eingeflochten werden; dies sei jedoch »im Grunde für die Hauptsache einerlei«: es handele sich immer um »eine Grammatik durch Anfügung von aussen, nicht durch Flexion« (S. 47–48). Dem noch höher eingestuften Arabischen erkennt jedoch Schlegel schon einzelne Übereinstimmungen mit der Grammatik durch Flexion zu, und im Keltischen stellt er nur noch einzelne Spuren der Grammatik durch Suffixa und sonst eine moderne Grammatik mit Hilfsverben und Präpositionen fest (S. 49–50). Die Sprachen durch Flexion seien »organisch« entstanden und bildeten »ein organisches Gewebe« (S. 51): »In der indischen oder griechischen Sprache ist jede Wurzel wahrhaft das, was der Name sagt, und wie ein lebendiger Keim; denn weil die Verhältnißbegriffe durch innre Veränderung bezeichnet werden, so ist der Entfaltung freier Spielraum gegeben, die Fülle der Entwicklung kann ins Unbestimmbare sich ausbreiten, und ist oftmals in der That bewundernswürdig reich. Alles aber, was auf diese Weise aus der einfachen Wurzel hervorgeht, behält noch das Gepräge seiner Verwandtschaft, hängt zusammen und so trägt und erhält sich gegenseitig« (S. 50–51). Daher einerseits der Reichtum, andererseits die »Bestandheit und Dauerhaftigkeit« dieser Sprachen. In den Sprachen durch Affixa seien hingegen die Wurzeln »kein fruchtbarer Same, sondern nur wie ein Haufen Atome, die jeder Wind des Zufalls leicht aus einander treiben oder zusammenführen kann« und der Zusammenhang sei »kein anderer, als ein bloß mechanischer durch äussere Anfügung«. Es fehle diesen Sprachen an einem Keim lebendiger Entfaltung; künstlich könne man wohl Affixa anhäufen, dadurch werde aber »eher die Schwierigkeit vermehrt als wahre einfache Schönheit und Leichtigkeit gewonnen«, der scheinbare Reichtum dieser Sprachen sei im Grunde Armut (S. 51–52). Die Sprachen durch Flexion hängen nach F. Schlegel auch genetisch zusammen, dagegen lasse sich »die unbestimmbare Mannichfaltigkeit der andern Sprachen nicht auf Einheit zurückführen« (S. 52): »der Sprachen durch Affixa gibt es sehr viele unter sich ganz verschiedene; die Sprachen durch Flexion zeigen umso mehr innere Verwandtschaft und gegenseitigen Zusammenhang auch in den Wurzeln, je höher man in der Geschichte ihrer Bildung hinauf steigt« (S. 54–55). Nachdem er auf diese Weise die Vorzüge der flektierenden Sprachen gepriesen hat, fragt sich F. Schlegel auch ausdrücklich, welchen Sprachen der Vorzug zu geben sei; und, obwohl er eingesteht, daß sich in dieser Hinsicht »kein schneidender Richterspruch« aussprechen läßt, so kommt er doch zu folgendem Schluß: »Daß die Sprachen, wo die Flexion in der Structur herrscht, im Allgemeinen den Vorzug haben, wird man nach reifer Untersuchung wohl zugeben« (S. 55–56). Dies betreffe jedoch nur das natürliche Wesen dieser Sprachen. Was die »Kunst« betrifft, so sei der Gang der Ausbildung in den beiden

Hauptgattungen gerade umgekehrt: »Die Sprache durch Affixa ist im Anfang ganz kunstlos, wird aber immer künstlicher, je mehr die Affixa mit dem Hauptwort zusammenschmelzen; in den Sprachen durch Flexion hingegen geht die Schönheit und Kunst der Structur, durch den Hang sich zu erleichtern, allmählig mehr und mehr verlohren, wie wir es sehen, wenn wir manche deutsche, romanische und jetzige indische Mundarten mit der älteren Form, aus der sie abstammen, vergleichen« (S. 56).

Auch für F. Schlegel ist also die Idee der »Vollkommenheit« einer bestimmten Art sprachlicher Struktur charakteristisch. Er beschränkt aber die Vollkommenheit auf die flektierenden Sprachen und interpretiert sie nicht im glottogonischen Sinne, da er die »Sprachen durch Flexion« nicht aus »Sprachen durch Affixa« ableitet. Auch für ihn stellt das Chinesische eine primäre Stufe des Sprachbaues dar, wenn auch nicht im Rahmen der Sprache überhaupt, sondern nur unter den »Sprachen durch Affixa«. Neu in typologischer Hinsicht ist bei F. Schlegel gegenüber Adelung vor allem die Tatsache, daß er die flektierenden Sprachen allen übrigen gegenüberstellt, sowie die Idee der »Organizität« dieser Sprachen.

3.3. A. W. Schlegel, *Observations sur la langue et la littérature provençales*, Paris 1818, unterscheidet zum erstenmal drei Klassen von Sprachen, und zwar diejenigen, die später *isolierend*, *agglutinierend* und *flexivisch* bzw. *flektierend* genannt werden: »Les langues qui sont parlées encore aujourd'hui et qui ont été parlées jadis chez les différens peuples de notre globe, se divisent en trois classes: les langues sans aucune structure grammaticale, les langues qui emploient des affixes et les langues à inflexions« (S. 14).⁶ Außerdem unterscheidet er bei der dritten Klasse zwei »Gattungen« (*genres*) – die *synthetischen* und *analytischen* Sprachen –, wobei er die Unterscheidung von Adam Smith zwischen *simple* und *compounded languages*⁷ und gewisse Ansätze von

⁶ Unverständlichlicherweise schreibt er diese Klassifikation seinem Bruder zu: »Cette classification fondamentale des langues a été développée par mon frère dans son ouvrage sur la langue et l'antique philosophie des Indiens« (S. 85, Anm. 6). In Wirklichkeit gehört die Dreiteilung ihm selbst an, da F. Schlegel nur zwei Hauptgattungen unterscheidet. Auch der Titel des entsprechenden Kapitels in *Über die Sprache und Weisheit der Indier* lautet: »Von zwei Hauptgattungen der Sprachen nach ihrem innern Bau«. Mehr noch, F. Schlegel besteht darauf, daß es nur zwei Hauptgattungen gebe: »diese beiden einfachsten Fälle bezeichnen auch die beiden Hauptgattungen aller Sprache. Alle übrigen Fälle sind bei näherer Ansicht nur Modifikationen und Nebenarten jener beiden Gattungen«; dieser Gegensatz umfasse und erschöpfe »das Ganze in Rücksicht auf die Mannichfaltigkeit der Wurzeln unermessliche und unbestimmbare Gebiet der Sprache« (op. cit., S. 45). Das Chinesische stellt für F. Schlegel nur die unterste Stufe der »Sprachen durch Affixa« dar. Es ist also ein Irrtum, wenn die Dreiteilung der Sprachen – wie dies oft geschieht – den Gebrüdern Schlegel zugeschrieben wird.

⁷ Vgl. E. Coseriu, »Adam Smith und die Anfänge der Sprachtypologie«, in: *Wortbildung, Syntax und Morphologie. Festschrift Marchand*, Den Haag 1968, S. 46–54.

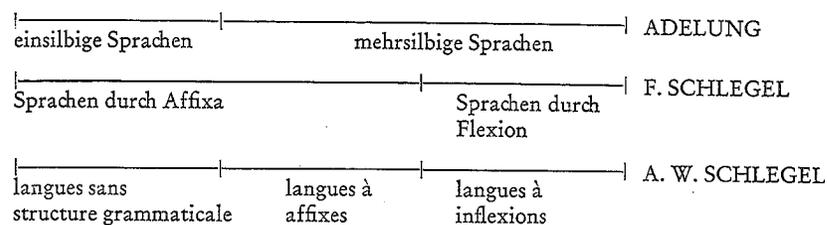
F. Schlegel⁸ übernimmt und erweitert. Die Charakterisierung, die er von den Sprachen der ersten Klasse gibt, ähnelt sehr der der einsilbigen Sprachen bei Adelung: »Les langues de la première classe n'ont qu'une seule espèce de mots, incapables de recevoir aucun développement ni aucune modification. On pourroit dire que tous les mots y sont des racines, mais des racines stériles qui ne produisent ni plantes ni arbres. Il n'y a dans ces langues ni déclinaisons, ni conjugaisons, ni mots dérivés, ni mots composés autrement que par simple juxta-position, et toute la syntaxe consiste à placer les éléments inflexibles du langage les uns à côté des autres.« Auch was das Verhältnis dieser Sprachen zur Kultur betrifft, ist seine Auffassung derjenigen von Adelung ziemlich ähnlich: »de telles langues doivent présenter de grands obstacles au développement des facultés intellectuelles; leur donner une culture littéraire ou scientifique quelconque, semble être un tour de force«; im Falle des Chinesischen sei vielleicht die Schrift ein Ausgleich für die »pauvreté primitive du langage« (S. 14). Die Sprachen mit Affixen »peuvent avoir de certains avantages, malgré leurs imperfections«, den Vorzug müsse man jedoch den flektierenden Sprachen geben, die er in Übereinstimmung mit F. Schlegel »organische Sprachen« nennt: »Je pense, cependant, qu'il faut assigner le premier rang aux langues à inflexions. On pourroit les appeler les langues organiques, parce qu'elles renferment un principe vivant de développement et d'accroissement, et qu'elles ont seules, si je puis m'exprimer ainsi, une végétation abondante et féconde« (S. 15).

Auch die Klassifikation von A. W. Schlegel ist rein charakterisierend und nicht glottogonisch: seine drei Klassen stellen keine aufeinanderfolgenden Stufen einer einheitlichen Sprachentwicklung dar. Er deutet zwar die Frage nach der Möglichkeit eines Übergangs »de la première classe à la seconde et de la seconde à la troisième« (S. 86) an, beantwortet aber diese Frage nicht. Symptomatisch ist allerdings, daß er an einen eventuellen Übergang in einer bestimmten Richtung denkt (von der ersten zur zweiten und von der zweiten zur dritten Klasse, nicht etwa umgekehrt): offensichtlich ist für ihn die Isolierung die niedrigste, die Flexion hingegen die höchste Stufe des Sprachbaues.

3.4. Gemeinsam ist also den drei in Deutschland vor Humboldt aufgestellten Sprachtypologien die ideelle Anordnung der Sprachen auf einer Linie der steigenden Vollkommenheit mit dem Chinesischen an erster Stelle, sei es in

⁸ In *Über die Sprache und Weisheit der Indier*, Kap. III, spricht nämlich F. Schlegel vom »Princip der neuen Grammatik, die Conjugation vorzüglich durch Hilfsverba, die Declination durch Präpositionen zu bilden« und stellt fest, daß dies sowohl in den germanischen und romanischen Sprachen als auch in allen hindustanischen Mundarten geschieht, »die sich zum Sanskrit etwa ebenso verhalten, wie jene [die romanischen Sprachen] zum Lateinischen« (S. 34). In diesem ganzen Kapitel scheint übrigens F. Schlegel mehrmals auf Adam Smith anzuspielen, obwohl er ihn nicht ausdrücklich nennt.

glottogonischer, sei es in rein charakterisierender Hinsicht. Die Grenzen zwischen den unterschiedenen Klassen bzw. Gattungen von Sprachen liegen zwar jeweils anders, das Anordnungsprinzip ist jedoch im Grunde dasselbe:



Am klarsten erscheint diese Anordnung bei der Einteilung von A. W. Schlegel, da er drei Klassen, d. h. drei Stufen der grammatischen Strukturierung unterscheidet.

4.0. Bei Humboldt wird man nun eine Sprachtypologie in diesem Sinne, als eindeutige Klassifikation der Sprachen mit festen Grenzen zwischen den unterschiedenen Klassen, vergeblich suchen. Was man bei ihm findet, sind vielmehr Ansätze – und zwar oft sehr wichtige Ansätze – in verschiedenen Richtungen.

4.1.1. Richtig ist allerdings, daß die Dreiteilung A. W. Schlegels in *Sprachbau* nicht einmal erwähnt wird. Eine negative Anspielung auf A. W. Schlegel, nicht aber auf seine Dreiteilung, sondern auf die Einteilung der flektierenden Sprachen in synthetische und analytische und auf die Schlegelsche Erklärung der sog. analytischen Sprachen durch Sprachmischung, kann man vielleicht in der Humboldtschen Besprechung der aus dem Lateinischen hervorgegangenen Sprachen sehen (*Sprachbau*, S. 640–649). Humboldt spricht sich dort gegen die Einteilung synthetisch-analytisch aus (die aber nicht mit diesen Termini erwähnt wird) und zugleich gegen die Erklärung der Entwicklung des Lateinischen durch Sprachmischung. Er spricht zwar von einem »Verfall« und von einer »Zertrümmerung« der römischen Sprache. Diesen Verfall und diese Zertrümmerung führt er jedoch an erster Stelle auf die innere Differenzierung des Lateinischen in den Provinzen des Römischen Reiches und auf die kulturelle Dekadenz zurück (S. 641). Und was die sprachliche Struktur betrifft, so seien die romanischen Sprachen zwar anders gebaut als das Latein – in diesem Zusammenhang stellt Humboldt die Opposition *formloser/formenreich* auf (S. 646) –, jedoch eher stofflich und äußerlich als prinzipiell und innerlich. In der Tat seien die romanischen Sprachen nicht weniger als das Latein Flexions-sprachen (S. 643), sie seien also nach denselben Prinzipien, nach derselben [inneren] Form »wiederaufgebaut« worden. Ein Beweis dafür sei die grammatische Einheit der romanischen Sprachen:

»In dieser, aus der allgemeinen Natur des Sprachsinnes selbst entspringenden Gleichförmigkeit der neuen Umbildung, verbunden mit der Einheit der in Absicht

des Grammatischen unvermischt gebliebenen Muttersprache, muss man die Erklärung der Erscheinung suchen, dass das Verfahren der Romanischen Sprachen in ganz entfernten Länderstrichen sich so gleich bleibt und oft durch ganz einzelne Übereinstimmungen überrascht. Es sanken Formen, nicht aber die Form, die vielmehr ihren alten Geist über die neuen Umgestaltungen ausgoss« (S. 642) ... »Die zertrümmerte Form ist in ganz verschiedner Weise wieder aufgebaut, aber ihr Geist schwebt noch über der neuen Bildung und beweist die schwer zerstörbare Dauer des Lebensprinzips ächt grammatisch gebildeter Sprachstämme« (S. 643).

Die Dreiteilung von A. W. Schlegel wird aber – und sogar sehr wohlwollend – in *Verschiedenheiten* erwähnt (vgl. 5.3.4.5.).

4.1.2. Hingegen lehnt Humboldt eine Einteilung der Sprache^{en} im Sinne von Friedrich Schlegel immer wieder entschieden ab. So in *Entstehen*:

»Alles dies [Agglutination und Flexion] sind natürliche ... Wege, und meine Absicht ist nur, nicht die Meynung zu theilen, welche gewissen Völkern, vom ersten Ursprunge an, eine blosse durch Flexion und innere Entfaltung fortschreitende Sprachbildung zuschreibt, und andren alle Bildung dieser Art abspricht. Diese viel zu systematische Abtheilung scheint mir aus dem naturgemässen Wege menschlicher Entwicklung hinauszugehen, und wird, wenn ich den von mir angestellten Forschungen trauen darf, bei genauem Studium vieler und verschiedenartiger Sprachen durch die Erfahrung selbst widerlegt« (S. 46) ... »Ich führe diese Fälle [Beispiele flexionsartiger Erscheinungen aus amerikanischen Sprachen] nur an, um zu beweisen, dass die Behauptung, welche gewissen Sprachen Anfügung und andren Beugung zutheilt, bei genauerem Eindringen in die einzelnen Sprachen, und gründlicherer Kenntniss ihres Baues, von keiner Seite haltbar erscheint« (S. 47).

Und in *Sprachbau*:

»Dies [es geht um die Ablauterscheinungen des Sanskrit] hat vielleicht wesentlich beigetragen, Friedrich Schlegel zu seiner, allerdings nicht zu billigen Theorie einer Eintheilung aller Sprachen ... zu führen« (S. 515, Fn.).⁹

4.2.0. Eine Klassifikation der Sprachen im üblichen Sinne dieses Ausdrucks ist übrigens auch mit der allgemeinen Sprachauffassung Humboldts nicht vereinbar, und noch weniger eine Klassifikation aufgrund von materiellen grammatischen Verfahren. In der Tat spricht sich Humboldt ausdrücklich und mehrmals gegen die Klassifikation der Sprachen aus.

4.2.1. In *Sprachbau* werden hierfür fast ausschließlich empirische Gründe – die Mannigfaltigkeit der Sprachen und die damit verbundene Schwierigkeit der Klassifizierung sowie die Unmöglichkeit eines solchen Unternehmens bei der damaligen Lage der Sprachwissenschaft – angegeben:

⁹ Vgl. dazu auch die in demselben Zusammenhang von Steinthal, S. 420, Fn., aus *Vom grammatischen Bau der Sprachen* angeführte Stelle: »Allein die Flexionen entstehen dadurch eigentlich nicht, und noch weniger hebt dies auch im Sanskrit die Affigierung auf. Der Unterschied liegt bloß darin, daß mit dieser eine weniger materielle, entschiednere und innigere Wortverschmelzung verbunden ist. Ich kann daher auch der großen Abtheilung in Sprachen der Flexion und der Affigierung, wie ich öfter erklärt, nicht beipflichten.«

»Die hier gemachten Betrachtungen zeigen zugleich, welche Mannigfaltigkeit verschiedenen Baues die menschliche Spracherzeugung in sich zu fassen vermag, und lassen zugleich an der Möglichkeit einer erschöpfenden Classification derselben [der Sprachen] verzweifeln. Eine solche ist wohl zu bestimmten Zwecken, und wenn man einzelne Erscheinungen an ihnen zum Eintheilungsgrunde annimmt, ausführbar, verwickelt dagegen in unauflöbliche Schwierigkeiten, wenn, bei tiefer eindringendem Forschen, die Eintheilung auch in ihre wesentliche Beschaffenheit und ihren inneren Zusammenhang mit der geistigen Individualität der Nationen eingehen soll. Die Aufstellung eines nur irgend vollständigen Systems ihres Zusammenhanges und ihrer Verschiedenheiten wäre, ständen derselben auch nicht die so eben angegebenen allgemeinen Schwierigkeiten im Wege, doch bei dem jetzigen Zustande der Sprachkunde unmöglich« (S. 679–680).

4.2.2. Viel wichtigere – theoretische – Gründe werden hingegen in *Verschiedenheiten* angeführt, und zwar: a) die Sprachen seien als Individuen, nicht als Gattungen verschieden und seien daher nicht klassifizierbar; b) eine Klassifikation beziehe sich auf das teilweise Ähnliche und teilweise Verschiedene, es seien aber nicht diese Einzelheiten, die den Charakter einer Sprache ausmachen, sondern ihre Verbindung.

Zu a):

»Die Betrachtung der Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues sollte, dem ersten Anblicke nach, zu einer genauen und erschöpfenden Classification der Sprachen führen.« Eine solche in genealogischer Hinsicht – nach Stammverwandtschaft – sei theoretisch möglich, wenn auch vielleicht empirisch nicht im Ganzen durchführbar. Eine strukturelle Klassifizierung hingegen sei eben auch theoretisch sinnlos: »Allein einer andren und solchen Classification, wo auch die gar nicht stammverwandten Sprachen nach allgemeinen Ähnlichkeiten ihres Baues zusammengestellt würden, widerstrebt, wenn man den Begriff genau nimmt und fordert, dass die zusammengestellten wirklich als Gattungen in allen wahrhaft charakteristischen Merkmalen einander ähnlich, und von andren verschieden sein sollen, die tiefer erörterte Natur der Sprachen selbst. Die einzelnen Sprachen sind nicht als Gattungen, sondern als Individuen verschieden, ihr Charakter ist kein Gattungscharakter, sondern ein individueller. Das Individuum, als solches genommen, füllt aber allemal eine Classe für sich« (S. 189).

Und zu b):

»Es ist nur ein mehr und ein weniger, ein theilweise ähnlich und verschieden seyn, was die einzelnen [Sprachen] unterscheidet, und es sind nicht diese Eigenschaften, einzeln herausgehoben, sondern ihre Masse, ihre Verbindung, die Art dieser, worin ihr Charakter besteht, und zwar alle diese Dinge nur auf die individuelle Weise, die sich vollständig gar nicht in Begriffe fassen lässt. Denn bei allem Individuellen ist dies nur mit einem Verluste möglich, welcher gerade das Entscheidende hinwegnimmt« (S. 190).

Eine Klassifizierung wie die, die in den Naturwissenschaften üblich ist, lehnt Humboldt entschieden ab, und damit verweist er auch auf den Naturalismus solcher Versuche, und zwar zu einer Zeit, in welcher der Unterschied zwischen Natur- und Kulturwissenschaften noch gar nicht selbstverständlich war:

»Aus zwei, die ganze Frage abschneidenden Gründen ist daher die so oft angeregte Eintheilung der Sprachen nach Art der Eintheilung der Naturgegenstände ein für allemal und für immer zurückzuweisen. Die Naturkunde hat es nie mit Geistigem und nie mit Individuellem zu thun, und eine Sprache ist eine geistige Individualität. Im Unorganischen giebt es keine Individualität, die als für sich bestehendes Wesen betrachtet werden könnte, und im Organischen steigt die Naturkunde nicht bis zum Individuum herunter« (S. 190).

Klassifizierungen von Sprachen seien deshalb nur zu praktischen Zwecken, als Hilfsmittel zulässig:

»Nur also zum Behuf der Betrachtung oder der Darstellung, nicht um über ihre wahre Natur zu entscheiden, lassen sich Classificationen der Sprachen versuchen, nur in Hinsicht auf einzelne ihrer Beschaffenheiten. Auf diese Weise aber sind sie nothwendig und unschädlich, wenn man nur dabei die jeder wahren und constitutiven Classification widerstrebende Natur der Sprache im Auge behält« (ibid.).

5.0. Die eigentliche Sprachtypologie von Humboldt darf folglich nicht ohne weiteres als Klassifikation von Sprachen interpretiert werden. Übrigens geht diese Typologie in drei verschiedene Richtungen, und nur bei einer dieser Richtungen ist auch ein klassifikatorischer Ansatz festzustellen.

5.1.0. Bei der ersten dieser Richtungen, die der allgemeinen Sprachauffassung Humboldts und der soeben angeführten theoretischen Ablehnung der Klassifikation am besten entspricht, heißt der Sprachtypus »Form der Sprache«. Es handelt sich um eine der drei Anwendungen des Begriffs »Form« bei Humboldt, nämlich um die Form als *Gestaltungsprinzip* (oder Gefüge von Gestaltungsprinzipien) einer Sprache.¹⁰

5.1.1. Diese Idee der Form wird von Humboldt vor allem in *Sprachbau* in verschiedener Weise behauptet und betont:

»Das in dieser Arbeit des Geistes, den articulirten Laut zum Gedankenausdruck zu erheben, liegende Beständige und Gleichförmige, so vollständig als möglich, in seinem Zusammenhange aufgefasst und systematisch dargestellt, macht die Form der Sprache aus« (S. 419–420).

»Die charakteristische Form der Sprachen hängt an jedem einzelnen ihrer kleinsten Elemente; jedes wird durch sie, wie unmerklich es im Einzelnen sey, auf irgend eine Weise bestimmt. Dagegen ist es kaum möglich, Punkte aufzufinden, von denen sich behaupten liesse, dass sie an ihnen, einzeln genommen, entscheidend haftete. Wenn man daher irgend eine gegebene Sprache durchgeht, so findet man Vieles, das man

¹⁰ Vgl. E. Coseriu, »Semantik, innere Form und Tiefenstruktur«, S. 54. Auch der Ausdruck »Sprachtypus« taucht, wie es scheint, zum erstenmal bei Humboldt auf, und zwar in der frühen Abhandlung *Darstellung der Amerikanischen Sprachen*, von der nur die Einleitung, mit der Überschrift *Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus*, und auch diese nicht vollständig, geschrieben wurde (vgl. Steinthal, S. 8); allerdings mit der Bedeutung »Sprachgestaltung« (oder »Sprachstruktur«). Später gebraucht Humboldt dafür *Sprachbau* oder – insbesondere wenn es um das Gestaltungsprinzip einer Sprache geht – *Form (der Sprache)*.

sich, dem Wesen ihrer Form unbeschadet, auch wohl anders denken könnte, und wird, um diese rein geschieden zu erblicken, zu dem Gesamteindruck zurückgewiesen« (S. 420).

»Es versteht sich indess von selbst, dass in den Begriff der Form der Sprachen keine Einzelheit als isolirte Thatsache, sondern immer nur insofern aufgenommen werden darf, als sich eine Methode der Sprachbildung an ihr entdecken lässt« (S. 423)¹¹

Die Form in dieser Hinsicht ist also die ideelle Einheit einer Sprache; nicht ihre Einzelercheinungen, sondern das prinzipielle Zusammenhängen dieser Erscheinungen:

»Denn in jeder Sprache liegt eine solche ... zusammenfassende Einheit ... Dieselbe Einheit muss sich also in der Darstellung wiederfinden; und nur wenn man von den zerstreuten Elementen bis zu dieser Einheit hinaufsteigt, erhält man wahrhaft einen Begriff von der Sprache selbst, da man, ohne ein solches Verfahren, offenbar Gefahr läuft, nicht einmal jene Elemente in ihrer wahren Eigenthümlichkeit und noch weniger in ihrem realen Zusammenhange zu verstehen« (ibid.).¹²

5.1.2. Dieses Verhältnis der Einzelheiten zur Einheit, zum Prinzip einer jeden Sprache ist nach Humboldt sowohl synchronisch als auch diachronisch zu verstehen. Es gelte sowohl für den inneren als auch für den äußeren »Zuwachs« der Sprachen:

»Ohne Einheit der Form wäre überhaupt keine Sprache denkbar, und so wie die Menschen sprechen, fassen sie nothwendig ihr Sprechen in eine solche Einheit zusammen. Dies geschieht bei jedem inneren und äusseren Zuwachs, welchen die Sprache erhält. Denn ihrer innersten Natur nach macht sie ein zusammenhängendes Gewebe von Analogieen aus, in dem sie das fremde Element nur durch eigene Anknüpfung festhalten kann« (S. 679).

Die Form sei eben Prinzip einer Sprache, auch was ihre Entwicklung betrifft, denn das Neue in einer Sprache werde nach derselben in ihr schon wirkenden Form geschaffen bzw. dieser Form angepaßt:

»In dem Entwicklungsgange der Sprachen überhaupt wirken zwei sich gegenseitig beschränkende Ursachen zusammen, das ursprünglich die Richtung bestimmende Princip und der Einfluss des schon hervorgebrachten Stoffes, dessen Gewalt immer im umgekehrten Verhältniss mit der sich geltend machenden Kraft des Principis steht. An dem Vorhandenseyn eines solchen Principis in jeder Sprache kann nicht gezweifelt werden. So wie ein Volk oder eine menschliche Denkkraft überhaupt Sprachelemente in sich aufnimmt, muss sie dieselben, selbst unwillkürlich und ohne zum deutlichen Bewusstseyn davon zu gelangen, in eine Einheit verbinden,

¹¹ Vgl. auch die oben (4.1.1.) angeführte Formulierung in bezug auf die romanischen Sprachen: »Es sanken Formen, nicht aber die Form.«

¹² Schon in *Darstellung der Amerikanischen Sprachen* wird dieser Gedanke in ganz ähnlicher Weise ausgedrückt: »Die Aufgabe bei der Untersuchung jeder Sprache ist also das Erkennen des Charakteristischen in der Gleichartigkeit... In der Sprache wird Alles durch Jedes und Jedes durch Alles bestimmt, und dies ist buchstäblich wahr« (Zit. bei Steinthal, S. 72, Fn.).

da ohne diese Operation weder ein Denken durch Sprache im Individuum noch ein gegenseitiges Verständniß möglich wäre. Eben dies müsste man annehmen, wenn man bis zu einem ersten Hervorbringen einer Sprache aufsteigen könnte. Jene Einheit aber kann nur die eines ausschliesslich vorwaltenden Principes seyn. Nähert sich dies Princip dem allgemein sprachbildenden Principe so weit, als dies die notwendige Individualisierung desselben erlaubt, und durchdringt es die Sprache in voller und ungeschwächter Kraft, so wird diese alle Stadien ihres Entwicklungsganges dergestalt durchlaufen, dass an die Stelle einer schwindenden Kraft immer wieder eine neue, der sich fortschlingenden Bahn angemessene eintritt« (S. 548–549).

Die Einzelfakten einer Sprache entsprechen also nach Humboldt einer prinzipiell einheitlichen Gestaltung, und erst wenn diese einheitliche Gestaltung als solche sich verändert, habe man es eigentlich mit einer neuen Sprache zu tun:

»Die unzähligen Einzelheiten, welche der Gebrauch der Sprache notwendig macht, müssen, wie ich im Vorigen wiederholt angedeutet habe, wo und wie immer gesprochen werden soll, in eine Einheit verknüpft werden; und diese kann, da die Sprache ihre Wurzeln in alle Fibern des menschlichen Geistes einsenkt, nur eine individuelle seyn. Dadurch allein, dass ein verändertes Einheitsprincip, eine neue Auffassung von dem Geiste eines Volkes vorgenommen wird, tritt eben eine neue Sprache in die Wirklichkeit, und wo eine Nation auf ihre Sprache mächtig einwirkende Umwälzungen erfährt, muss sie die veränderten oder neuen Elemente durch neue Formung zusammenfassen« (S. 644).

5.1.3. Diese sprachtypologische Auffassung, welche die unseres Erachtens der Sprachtypologie seit ihren Anfängen zugrundeliegende Intuition explizit macht, wird nun von Humboldt zwar wiederholt behauptet, kaum aber auf konkrete Fälle angewandt und faktisch nachgewiesen. Denn auch im Falle der romanischen Sprachen wird von ihm die prinzipielle Einheit eher apodiktisch angenommen als konkret aufgezeigt. Auch später wird diese Auffassung kaum in ihrer echten ursprünglichen Form wieder aufgegriffen, da die Sprachwissenschaft fast im ganzen andere Wege als die von Humboldt vorgezeichneten geht. Erst bei Georg von der Gabelentz taucht diese Auffassung der Sprachtypologie wieder auf, wenn auch ohne Verweis auf Humboldt, bleibt aber auch bei ihm ohne konkrete Anwendung.¹³

5.2.1. Die zweite Richtung einer möglichen Sprachtypologie wird von Humboldt nur kurz angedeutet. Es handelt sich um die Möglichkeit, ideelle, in sich selbst kohärente Arten der Sprachgestaltung festzustellen.

Abgesehen vom Chinesischen unterscheidet Humboldt nämlich drei Arten

¹³ Vgl. E. Coseriu, »Georg von der Gabelentz et la linguistique synchronique«, in: *Linguistic Studies Presented to André Martinet*, I (= *Word* 23, 1967), S. 95. Auch die von uns selbst vertretene Sprachtypologie (vorerst mit Anwendung auf die romanischen Sprachen) geht in dieselbe Richtung; vgl. unseren Beitrag »Sincronía, diacronía y tipología«, *Actas del XI Congreso internacional de Lingüística y Filología románicas*, I, Madrid 1968, S. 269–281.

von sprachlichen Verfahren, drei »mögliche Formen der Sprachen«: die flektierende, die agglutinierende und die einverleibende Form. Dies seien aber eben nur abstrakte Formen, die konkret in verschiedenen Sprachen in verschiedenem Ausmaß erscheinen können:

»Wir haben oben zur Erreichung der Satzbildung ausser der, aller grammatischen Formen entziehenden Chinesischen Sprache, drei mögliche Formen der Sprachen aufgestellt, die flectierende, agglutinierende und die einverleibende. Alle Sprachen tragen eine oder mehrere dieser Formen in sich und es kommt zur Beurtheilung ihrer relativen Vorzüge darauf an, wie sie jene abstracten Formen in ihre concrete aufgenommen haben oder vielmehr welches das Princip dieser Annahme oder Mischung ist? Diese Unterscheidung der abstracten möglichen Sprachformen von den concreten wirklich vorhandenen wird, wie ich mir schmeichle, schon dazu beitragen, den befremdenden Eindruck des Heraushebens einiger Sprachen, als der allein berechtigten, welches die andren ebendadurch zu unvollkommeneren stempelt, zu vermindern« (S. 653–654).

5.2.2. Auch dieser Ansatz ist im 19. Jahrhundert nicht weitergeführt worden. Erst in unseren Tagen scheint die in verschiedenen Abhandlungen und Aufsätzen aufgestellte und begründete Sprachtypologie von V. Skalička gerade in diese Richtung zu gehen, da Skalička den Sprachtypus eben nicht als Klasse von Sprachen, sondern als ideelle, abstrakte Art von Sprachgestaltung, als »Gesamtheit von bevorzugten Zusammenhängen« grammatischer Verfahren auffaßt.¹⁴

5.3.0. Es gibt aber nach Humboldt auch eine ideelle Form der Sprache überhaupt, besser gesagt, ein Streben nach einer ideellen, vollkommenen Form der Sprachgestaltung: diese ideelle Form sei die Flexion. Dies wird in *Sprachbau* mehrmals behauptet und angedeutet und zweimal ausführlicher behandelt, und zwar in zweierlei Hinsicht: einmal in bezug auf die *Wortformung* (§ 26), das andere Mal in bezug auf die *Satzgliederung* (bzw. die Gliederung des Wortes im Satz) (§ 29 a).

5.3.1. Was das erste betrifft, so handle es sich um *eine* Eigenschaft der Sprachen, die aber in verschiedenen Formen zum Ausdruck kommen könne, von denen die Flexion nur eine bestimmte sei. Diese Eigenschaft betreffe sowohl die Beziehungen der Wörter in der zusammenhängenden Rede als auch einen Teil der Wortbildung und sei das Zentrum der sprachlichen Gestaltung:

»Die hier wirksame oder hemmende Eigenschaft der Sprachen ist nemlich die, welche man unter den Ausdrücken: Isolirung der Wörter, Flexion und Agglutination zusammenzubegreifen pflegt. Sie ist der Angelpunkt, um welchen sich die Vollkommenheit des Sprachorganismus drehet« (S. 489).

¹⁴ Vgl. insbesondere seinen grundlegenden und klärenden Beitrag »O současném stavu typologie«, *Slovo a slovesnost* 19, 1958, S. 224–232. In der üblichen traditionellen Typologie wird hingegen eine Sprache beim Überwiegen einer der abstrakten Humboldtschen Formen eben der entsprechenden Klasse zugeordnet.

Das Wort habe nämlich eine doppelte Funktion: a) Bezeichnung des Begriffs; b) Versetzung desselben in eine bestimmte Kategorie des Denkens oder Redens (»Andeutung«). Die hier besprochene Eigenschaft betreffe somit den Ausdruck dieser beiden Funktionen im Wort, wobei einerseits die Einheit des Wortes als Bezeichnung des Begriffs aufbewahrt bleiben, andererseits aber auch die Andeutung gekennzeichnet werden müsse. Dafür gebe es zwei Möglichkeiten: a) Isolierung, d. h. kein materieller Ausdruck der »Andeutung« (von Humboldt in diesem Zusammenhang nicht weiter behandelt); b) Ausdruck der »Andeutung«, sei es durch innere Veränderung, sei es durch »äußeren Zuwachs«:

»Das Wort lässt nur auf zwei Wegen eine Umgestaltung zu: durch innere Veränderung oder äusseren Zuwachs. Beide sind unmöglich, wo die Sprache alle Wörter starr in ihre Wurzelform, ohne Möglichkeit äusseren Zuwachses, einschliesst und auch in ihrem Inneren keiner Veränderung Raum giebt« (S. 492).

Der »äußere Zuwachs« könne seinerseits als Anfügung (Agglutinierung) oder als »Anbildung« auftreten.

Wie Steinthal mit Recht bemerkt, handelt es sich hier nicht um die Klassifikation der Sprachen, sondern nur um sprachliche Verfahren.¹⁵ Übrigens stellt die Agglutinierung für Humboldt nur einen Schritt auf dem Wege zur Flexion im engeren Sinne (Anbildung und innere Veränderung) dar. Außerdem bemerkt er ausdrücklich:

»Keine Sprache ist, meiner Erfahrung nach, durchaus agglutinierend und bei den einzelnen Fällen lässt sich oft nicht entscheiden, wie viel oder wenig Antheil der Flexionssinn an dem scheinbaren Suffix hat. In allen Sprachen, die in der That Neigung zur Lautverschmelzung äussern oder doch dieselbe nicht starr zurückweisen, ist einzeln Flexionsbestreben sichtbar« (S. 500).¹⁶

¹⁵ »Von einer Einteilung der Sprachen ist hier überhaupt noch nichts zu finden; eine solche kann hier nur vorbereitet werden... Es ist hier die Rede von einer *Eigenschaft der Sprachen*..., also nicht bloß einiger, sondern bei weitem der meisten, in gewisser Weise aller. Es ist eine Eigenschaft, die sich in einer *Operation*... offenbart, die keiner Sprache erlassen werden kann, und welche sich am besten durch Agglutination in weiterem Sinne vollzieht. Es handelt sich nämlich um die Zusammenfassung des Begriffs mit seinen allgemeinen Beziehungen an sich und in der Rede..., um grammatische Kategorien und grammatische Formen, welche beide H[umboldt] fast überall zusammen behandelt« (Steinthal, S. 387).

¹⁶ Humboldt gebraucht die Termini *Isolierung*, *Flexion* und *Agglutination* so, als ob sie ihm fremd wären (vgl. »welche man unter den Ausdrücken: Isolierung der Wörter, Flexion und Agglutination zusammenzubegreifen pflegt«). So schreibt auch Steinthal, S. 386–387: »hinzugefügt wird nur ein fremder Gesichtspunkt. Denn diese ganze Nomenclatur von Flexion und Agglutination und die sich daran anknüpfende Anschauung ist eigentlich und ursprünglich gar nicht Humboldtisch, wie diese Namen auch in der Abh[andlung] Ueber das Entstehen der gr[ammatischen] F[ormen] nur wenigmal, und kaum anders als in Parenthese vorkommen.« Aber

5.3.2. Was das zweite betrifft, so unterscheidet Humboldt wiederum drei Verfahren. Das erste bestehe darin, die Beziehungen des Wortes zum Satze schon in die Einheit des Wortes zu »verflechten« [»Flexion«]; bei dem zweiten bleibe das Stammwort veränderungslos, und der Aufbau der Einheit des Satzes erfolge durch »lautlose Mittel, wie z. B. die Stellung ist, oder durch eigne, wieder abgesonderte Wörter« [»Isolierung«] (S. 528); bei dem dritten schließlich werde die Einheit des Satzes für das Verständnis dadurch festgehalten, daß man ihn »mit allen seinen nothwendigen Theilen nicht wie ein aus Worten zusammengesetztes Ganzes, sondern wirklich als ein einzelnes Wort« behandelt (S. 528–529): »Der Satz soll [bei diesem Verfahren] nicht construiert, nicht aus Theilen allmählich aufgebaut, sondern als zur Einheit geprägte Form auf Einmal hingegeben werden« (S. 535). Diesem dritten Verfahren gibt Humboldt den Namen *Einverleibung* (S. 532) und spricht daher von einer »Einverleibungsmethode«, wofür er verschiedene Beispiele aus dem »Mexikanischen« (Aztekischen) anführt (S. 531–534).

Anders ausgedrückt könnte man bei der Satzgliederung ein Überwiegen des Wortes (Isolierung), ein Überwiegen des Satzes (Einverleibung) oder ein Gleichgewicht zwischen Satz- und Worteinheit (Flexion) haben. Dies ist allerdings für Humboldt kein Kriterium für eine Klassifikation der Sprachen. Im Gegenteil, er bemerkt ausdrücklich:

»Von allen drei Methoden finden sich in den meisten Sprachen einzelne, stärkere oder schwächere Spuren. Wo aber eine derselben bestimmt vorwaltet und zum Mittelpunkt des Organismus wird, da lenkt sie auch den ganzen Bau, in strengerer oder loserer Consequenz nach sich hin« (S. 529).

Auch dies würde freilich Klassifizierungen zulassen mit Kriterien wie z. B.: I. A) Trennung von Wort und Satz: a) Isolierung; b) Flexion; B) keine Trennung von Wort und Satz (Einverleibung); oder: II. A) »lautlose« Satzgliederung (Isolierung); B) materiell ausgedrückte Satzgliederung: a) Flexion; b) Einverleibung.

Diesen Weg geht jedoch Humboldt nicht. Er spricht nicht von Klassen von Sprachen, sondern wiederholt von *Methoden* bzw. *Verfahren* und führt lediglich Beispiele des Überwiegens dieser »Methoden« an:

»Als Beispiele des stärksten Vorwaltens jeder derselben [Methoden] lassen sich das Sanskrit, die Chinesische und ... die Mexicanische Sprache aufstellen« (S. 529–530).

sind diese Termini und Begriffe Humboldt wirklich fremd? Ich finde *Agglutination* zum erstenmal bei Humboldt selbst, in *Entstehen*, wenn auch in Klammern für »Anfügung bedeutsamer Silben« (S. 42). Und W. Streitberg, *IF* 35, S. 191, schreibt ausdrücklich, Humboldt habe den Terminus *Agglutination* geprägt. Wenn der Terminus nicht von Humboldt geprägt wurde, so muß er kurz vor 1822 entstanden sein, denn F. und A. W. Schlegel kennen diesen Ausdruck noch nicht. Auch *Isolierung* scheint zum erstenmal bei Humboldt aufzutreten.

5.3.3. In einem weiteren Abschnitt (§ 35) kombiniert Humboldt dann die beiden Gesichtspunkte der Wortformung und Satzgliederung und spricht von vier Verfahren der Satzbildung: Isolierung (nicht ausdrücklich genannt), Flexion, Agglutinierung und Einverleibung (vgl. den Anfang des in 5.2.1. angeführten Zitats).

5.3.4.1. Mit Bezug auf die Flexion kommt nun doch Humboldt zu einer Einteilung der Sprachen, die der Klassifikation von Adelung und F. Schlegel in gewisser Hinsicht sehr nahe steht, obwohl sie bei ihm nicht eigentlich als Klassifikation gilt. Er unterscheidet zwischen vollkommeneren und weniger vollkommenen, zwischen »gesetzmäßigen« und »nicht gesetzmäßigen« Sprachen, wobei unter Gesetzmäßigkeit die Anpassung an das »Bildungsgesetz der Sprache überhaupt« verstanden wird:

»Wir können nun in der zahllosen Mannigfaltigkeit der vorhandenen und untergegangenen Sprachen einen Unterschied feststellen, der für die fortschreitende Bildung des Menschengeschlechts von entschiedener Wichtigkeit ist, nemlich den zwischen Sprachen, die sich aus reinem Principe in gesetzmässiger Freiheit kräftig und consequent entwickelt haben, und zwischen solchen, die sich dieses Vorzuges nicht rühmen können. Die ersten sind die gelungenen Früchte des in mannigfaltiger Bestrebung im Menschengeschlecht wuchernden Sprachtriebes. Die letzten haben eine abweichende Form, in welcher zwei Dinge zusammentreffen, Mangel an Stärke des ... Sprachsinnes und eine einseitige ... Verbindung« (S. 550).

5.3.4.2. Humboldt betrachtet eben die Flexion als das Prinzip der Sprache überhaupt oder als die »Methode«, die diesem Prinzip entspricht. Sein Kriterium ist der Parallelismus zwischen Denken und Sprechen: der Ausdruck durch Flexion würde am besten dem Denken entsprechen. Die Relationen, die im Denken enthalten sind, würden bei der Flexionsmethode auch lautlich in Erscheinung treten, und zwar in derselben Hierarchie; anders hingegen bei der Isolierung, wo der Gedankengang nicht im ganzen ausgedrückt werde, und bei der Einverleibung, wo das Wort als Bezeichnung des Begriffs im Satze verschwinde:

»Wenn es mir gelungen ist, die Flexionsmethode in ihrer ganzen Vollständigkeit zu schildern, wie sie allein dem Worte vor dem Geiste und dem Ohre die wahre innere Festigkeit verleiht und zugleich mit Sicherheit die Theile des Satzes, der nothwendigen Gedankenverschlingung gemäss, auseinander wirft, so bleibt es unzweifelhaft, dass sie ausschliesslich das reine Princip des Sprachbaues in sich bewahrt. Da sie jedes Element der Rede in seiner zwiefachen Geltung, seiner objectiven Bedeutung und seiner subjectiven Beziehung auf den Gedanken und die Sprache nimmt und dies Doppelte in seinem verhältnissmässigen Gewichte durch darnach zugerichtete Lautformen bezeichnet, so steigert sie das ursprünglichste Wesen der Sprache, die Articulation und die Symbolisirung, zu ihren höchsten Graden« (S. 551).
»Verglichen mit dem einverleibenden und ohne wahre Worteinheit lose angefügten Verfahren, erscheint die Flexionsmethode als ein geniales, aus der wahren Intuition der Sprache hervorgehendes Princip. Denn indem solche Sprachen ängst-

lich bemüht sind, das Einzelne zum Satz zu vereinigen oder den Satz gleich auf einmal vereint darzustellen, stempelt sie unmittelbar den Theil der jedesmaligen Gedankenfügung gemäss und kann, ihrer Natur nach, in der Rede gar nicht sein Verhältniss zu dieser von ihm trennen. Schwäche des sprachbildenden Triebes lässt bald, wie im Chinesischen, die Flexionsmethode nicht in den Laut übergehen, bald, wie in den Sprachen, welche einzeln ein Einverleibungsverfahren befolgen, nicht frei und allein vorwalten« (S. 552).

»Denn dass unter den abstracten [Formen der Sprachen] die flectirende die allein richtige genannt werden kann, dürfte nicht leicht bestritten werden« (S. 654).

Die Flexion aber sei in keiner Sprache durchgängig realisiert: »Den Gipfel hierin mag keine wirkliche Sprache erreicht haben.« So gebe es diesbezüglich zwischen den semitischen und den sanskritischen (d. h. indogermanischen) Sprachen einen Unterschied des Grades (S. 551). Vgl. ferner:

»Dass nun dieser Bau dem Grade nach vorzüglicher in der einen, als in der andren [Sprache] sey, im Sanskrit mehr als im Chinesischen, im Griechischen mehr als im Arabischen, dürfte von unparteiischen Forschern schwerlich geläugnet werden« (S. 655).

Man könnte folglich die Sprachen je nach der Verwirklichung dieses Strebens nach Flexion oder je nach der Abweichung von der »rein gesetzmässigen Form« charakterisieren, was Humboldt auch tatsächlich unternimmt. Er möchte zudem wie seine Vorgänger die Charakterisierung der Sprachen mit derjenigen der übrigen geistigen Fähigkeiten der entsprechenden Völker verbinden. So erkennt er z. B. dem Chinesischen zwar gewisse Vorzüge zu, er bleibt aber bei einer negativen Charakterisierung, die an die Ausführungen von Adelung anklingt:

»so dürften doch auch die entschiedensten Vertheidiger dieser Sprache schwerlich behaupten, dass sie die geistige Thätigkeit zu dem wahren Mittelpunkt hinlenkt, aus dem Dichtung und Philosophie, wissenschaftliche Forschung und beredter Vortrag gleich willig emporblühen« (S. 656).

Wie für F. Schlegel sind auch für Humboldt die »unvollkommeneren Sprachen« mannigfaltig und daher nicht klassifizierbar:

»Die von der durch die rein gesetzmässige Nothwendigkeit vorgezeichneten Bahn abweichenden Wege können von unendlicher Mannigfaltigkeit seyn. Die in diesem Gebiete befangenen Sprachen lassen sich daher nicht aus Principien erschöpfen und classificiren; man kann sie höchstens nach Aehnlichkeiten in den hauptsächlichsten Theilen ihres Baues zusammenstellen« (S. 658).

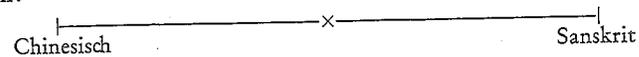
Man könne aber feststellen, daß diese Sprachen »entweder die Worteinheit oder die Freiheit der Gedankenverbindung schmälern oder endlich diese beiden Nachtheile in sich vereinigen« (ibid.).

5.3.4.3. Die Flexion wird also für Humboldt wie für F. Schlegel zum Ordnungsprinzip aller Sprachen, obwohl er keine festen Grenzen zwischen affigie-

renden und flektierenden Sprachen annimmt. Auch für Humboldt stellen Chinesisch und Sanskrit – gemäß der Durchführung des Formprinzips – zwei feste Endpunkte dar:

»In dem entschiedensten Gegensatze befinden sich unter allen bekannten Sprachen die Chinesische und das Sanskrit, da die erstere alle grammatische Form der Sprache in die Arbeit des Geistes zurückweist, das letztere sie bis in die feinsten Schattierungen dem Laute einzuverleiben strebt« (S. 672).

Es gilt also für Humboldt vorerst folgendes Schema zur Anordnung aller Sprachen:



Alle übrigen Sprachen würden zwischen den beiden Endpunkten des Chinesischen und des Sanskrit liegen.

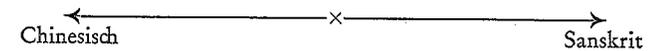
Dies sei jedoch nicht glottogonisch zu interpretieren. Wenn man »in der Sprachbildung ... stufenartige Erhebungen zu immer vollkommenerer« annähme, so müßte zwar »das Chinesische die älteste, das Sanskrit die jüngste Sprache« sein (S. 676). Humboldt bemerkt aber, daß die vollkommene Sprachbildung nicht auch die spätere sein muß und kommt zu dem Schluß, daß sich historisch darüber nichts entscheiden lasse (S. 676–677).¹⁷

¹⁷ Es stimmt also nicht, was Kuznecov, *Die morphologische Klassifikation*, S. 39, schreibt: »Aber schon Humboldt, der sich bemühte, die Entwicklung der Sprache als ein Abbild der Entwicklung des Volksgeistes zu verstehen, behandelte in Übereinstimmung mit der allgemeinen Auffassung, die die deutsche idealistische Philosophie jener Zeit charakterisierte, die Grundtypen der grammatischen Struktur als verschiedene Etappen einer einheitlichen Entwicklung. Dabei ist nach Humboldt die früheste Etappe der Entwicklung der isolierende Typ, die folgende Etappe der agglutinierende, und die höchste Stufe, die dann nicht mehr übertroffen wurde, der Flexionstyp, der am idealsten durch die alten indoeuropäischen Schriftsprachen, in erster Linie durch das Sanskrit vertreten sei... A. Schleicher ... stellte die gleiche Aufeinanderfolge der Entwicklung des grammatischen Aufbaues, die wir bei Humboldt finden, ... dar.« Davon kann trotz des nicht zu bezweifelnden Idealismus von Humboldt keine Rede sein. Es ist erstaunlich, was man bei Humboldt alles findet, wenn man ihn nicht liest. Wir allerdings finden diese Aufeinanderfolge bei Humboldt nicht. Vgl. auch *Entstehen*, S. 31: »Da hier von dem allmählichen Werden der Grammatik die Rede ist, so bieten sich die Verschiedenheiten der Sprachen, von dieser Seite aus betrachtet, als Stufen in ihrem Fortschreiten dar. Nur muss man sich wohl hüten, einen allgemeinen Typus allmählich fortschreitender Sprachformung entwerfen, und alle einzelnen Erscheinungen nach diesem beurtheilen zu wollen. Ueberall ist in den Sprachen das Wirken der Zeit mit dem Wirken der Nationaleigenthümlichkeit gepaart, und was die Sprachen der rohen Horden Amerikas und Nordasiens charakterisiert, braucht darum nicht auch den Urstämmen Indiens und Griechenlands angehört zu haben. Weder der Sprache einer einzelnen Nation, noch solchen, welche durch mehrere gegangen sind, lässt sich ein vollkommen gleichmässiger, und gewissermassen von der Natur vorgeschriebener Weg der

5.3.4.4. Doch handelt es sich hier nur um die faktische, materielle »Vollkommenheit« gemäß der Realisierung der Flexion. Wenn man aber die Kohärenz des grammatischen Systems betrachte, so weise auch das Chinesische »Vollkommenheit« auf, und zwar dadurch, daß es konsequent auf die Flexion verzichte:

»Hiernach sollte man auf den ersten Anblick die Chinesische Sprache für die von der naturgemässen Forderung der Sprache am meisten abweichende, für die unvollkommenste unter allen halten. Diese Ansicht verschwindet aber vor der genaueren Betrachtung... Zuerst kann ihr die grosse Consequenz ihres Baues nicht bestritten werden. Alle andren flexionslosen Sprachen, wenn sie auch noch so grosses Streben nach Flexion verrathen, bleiben, ohne ihr Ziel zu erreichen, auf dem Wege dahin stehen. Die Chinesische führt, indem sie gänzlich diesen Weg verlässt, ihren Grundsatz bis zum Ende durch« (S. 673).¹⁸

Gemäß der Kohärenz des grammatischen Systems gälte also:



Dies ist nun die Grundlage dessen, was bei Humboldt als eine erste Klassifikation der Sprachen angesehen werden könnte. Die semitischen Sprachen klassifiziert er diesbezüglich mit den indogermanischen; alle übrigen Sprachen bleiben zwischen den beiden Endpunkten:

»Auf diese Weise bilden die Chinesische und die Sanskrit-Sprache in dem ganzen uns bekannten Sprachgebiete zwei feste Endpunkte, einander nicht an Angemessenheit zur Geistesentwicklung, allein allerdings an innerer Consequenz und vollendeter Durchführung ihres Systems gleich. Die Semitischen Sprachen lassen sich nicht als zwischen ihnen liegend ansehen. Sie gehören ihrer entschiedenen Richtung zur Flexion nach in Eine Classe mit den Sanskritischen. Dagegen kann man alle

Entwicklung anweisen.« Übrigens ist in gewisser Hinsicht die höchstgebildete Sprache für Humboldt nicht das Sanskrit, sondern das Griechische; vgl. *Entstehen*, S. 41; *Lettre à Rémusat*, S. 49.

¹⁸ Vgl. auch in der *Lettre à Rémusat*, S. 47–48: »On pourrait, d'après cette description, confondre la langue chinoise avec ces langues imparfaites de nations qui n'ont jamais atteint un grand développement dans leurs facultés intellectuelles, ou chez lesquelles ce développement n'a pas agi puissamment sur la langue; mais ce serait, selon mon opinion, une erreur extrêmement grave. La langue chinoise diffère de toutes ces langues imparfaites, par la conséquence et la régularité avec lesquelles elle fait valoir le système qu'elle a adopté, tandis que les langues des peuples barbares dont je viens de parler, ou s'arrêtent à moitié chemin, ou manquent le but qu'elles se proposent. Toutes ces langues pèchent à la fois par l'absence et par la rédundance inutile des formes grammaticales. C'est, au contraire, par la netteté et la pureté qu'elle met dans l'application de son système grammatical, que la langue chinoise se place absolument à l'égal et au rang des langues classiques, c'est-à-dire, des plus parfaites parmi celles que nous connaissons, mais avec un système non pas seulement différent, mais opposé, autant que la nature générale des langues le permet.«

übrigen Sprachen als in der Mitte jener beiden Endpunkte befindlich betrachten, da alle sich entweder der Chinesischen Entblössung der Wörter von ihren grammatischen Beziehungen oder der festen Anschließung der dieselben bezeichnenden Laute nähern müssen. Selbst einverleibende Sprachen, wie die Mexicanische, sind in diesem Falle, da die Einverleibung nicht alle Verhältnisse andeuten kann und sie, wo diese nicht ausreicht, Partikeln gebrauchen müssen, die angefügt werden oder getrennt bleiben können« (S. 676).

Die mittlere Klasse ist übrigens für Humboldt – wie die der »Sprachen durch Affixa« für Schlegel – nur eine negative, ohne gemeinsame positive Merkmale:

»Weiter aber, als diese negativen Eigenschaften, nicht aller grammatischen Bezeichnung zu entbehren und keine Flexion zu besitzen, haben diese mannigfaltig unter sich verschiedenen Sprachen nichts mit einander gemein und können daher nur auf ganz unbestimmte Weise in Eine Classe geworfen werden« (ibid.).

Man hätte also drei »Klassen« von Sprachen: zwei positiv gekennzeichnete (Chinesisch und Semitisch-Indogermanisch) und eine mittlere, nur negativ bestimmte,¹⁹ zu der auch die sog. »einverleibenden« Sprachen gehören würden.

5.3.4.5. Diese Anordnung der Sprachen nach der Kohärenz ihres grammatischen Systems wird nun von Humboldt selber als Klassifikation (»Einteilung«) der Sprachen, und zugleich als derjenigen von A. W. Schlegel ähnlich angegeben. In *Verschiedenheiten* spricht er nämlich von »einer, übrigens der Schlegelschen ganz ähnlichen Eintheilung aller Sprachen«, die er in der *Lettre à Rémusat* aufgestellt habe. Und in dieser Schrift findet man folgendes:

»Si l'on regarde ces langues du point de vue d'où nous partons ici, on en trouvera de trois genres différens.

La langue chinoise renonce à la distinction précise et minutieuse des catégories grammaticales, range les mots des phrases d'après l'ordre moins restreint de la détermination des idées, et donne aux périodes une structure à laquelle ce système est applicable.

La langue samscrite, les langues qui ont une affinité évidente avec elle, et peut-être d'autres encore sur lesquelles je ne voudrais rien préjuger ici, établissent la distinction des catégories grammaticales comme base unique de leur grammaire, poursuivent cette distinction jusque dans leurs dernières ramifications, et s'abandonnent, dans la formation de leurs phrases, à tout l'essor que ce guide sûr et fidèle leur permet de prendre.

Il reste après cela un certain nombre de langues qui tendent, pour ainsi dire, à avoir de véritables formes grammaticales, et n'atteignent pas ce but; qui distinguent les catégories grammaticales, mais n'en marquent qu'imparfaitement les

¹⁹ Vgl. die fast im ganzen genaue Wiedergabe dieser Gedanken bei O. Jespersen, *Language*, S. 59: »Between Sanskrit and Chinese, as the two opposed poles of linguistic structure, each of them perfect in the consistent following one principle, we may place all the remaining languages... But the languages called agglutinative have nothing in common except just the negative trait that they are neither isolating nor flexional. The structural diversities of human languages are so great that they make one despair of a fully comprehensive classification.«

rapports; dont par conséquent la structure grammaticale est défectueuse, sous ce point de vue, ou vicieuse, ou l'un et l'autre à la fois« (S. 48–49).

D. h. eine der in *Sprachbau* gegebenen so gut wie identische Einteilung.

Diese Einteilung ist jedoch nur in materieller Hinsicht, als Dreiteilung der Sprachen, der Klassifikation von A. W. Schlegel ähnlich. Denn einerseits schätzt Humboldt das Chinesische anders als A. W. Schlegel ein, andererseits erkennt er keine scharfe Grenze zwischen den flektierenden und den affigierenden Sprachen. Indem er – diesmal ausdrücklich – die Termini (und die Begriffe) »analytisch« und »synthetisch« diskutiert und ablehnt, schreibt er folgendes:

»Der in jede feinste Abschattung der Ideen eingehende Urheber jener Benennungen bemerkt bei den synthetischen und analytischen Sprachen selbst, dass die Gränzlinie nicht scharf zu ziehen ist, und es passt dies noch mehr auf die synthetischen [d. h. flektierenden] und affigierenden. Darum aber halte ich abscheidende Namen für nachtheilig, und habe mich ... nur solcher Umschreibungen bedient, welche sowohl den Unterschied, als den Übergang der trennenden Gränzen in einander angeben« (*Verschiedenheiten*, S. 317–318).

Und dies ist eine Überlegung, die mit den Argumenten, mit welchen Humboldt die Einteilung von F. Schlegel ablehnt (vgl. 4.1.2.), offensichtlich zusammenfällt.²⁰

5.3.4.6. Humboldt bleibt also in gewisser Hinsicht im Gedankenkreis von Adelung und F. Schlegel, indem er den Gedanken einer ideellen Vollkommenheit der Sprachen vertritt und die Vollkommenheit mit der Flexion identifiziert. Er akzeptiert aber weder die Klassifikation von Adelung noch die von F. Schlegel. Hingegen kann man wohl, wenn auch nicht von einer Übernahme der Dreiteilung A. W. Schlegels, so doch, mit den angegebenen Einschränkungen,²¹ von einer »Klassifikation« bei Humboldt sprechen, die der Schlegelschen Dreiteilung ähnlich ist. Keineswegs aber von einer Erweiterung dieser

²⁰ Vgl. übrigens schon in *Entstehen*: »Immer bleibt also die Anfügung bedeutsamer Silben das wichtigste und häufigste Hilfsmittel zur Bildung grammatischer Formen. Hierin sind sich die rohen und gebildeten Sprachen gleich; denn man würde sehr irren, wenn man glaubte, dass auch in jenen jede Form sogleich in lauter in sich erkennbare Elemente zerfiel. Auch in ihnen beruhen Unterschiede von Formen auf ganz einzelnen Lauten, die man eben so wohl, ohne an Anfügung zu denken, für Beugungslaute halten könnte« (S. 47). Und in der *Lettre à Rémusat*: »Il existe cependant, entre ces langues elles-mêmes, une différence très-marquée, puisqu'elles se rapprochent plus ou moins de celles qui ont des formes grammaticales accomplies. Ces dernières admettent également des différences, de sorte qu'il serait impossible de tirer une ligne de démarcation fixe et stable entre elles et les langues dont je parle à présent. Ce n'est souvent que ce plus ou ce moins qui peut décider du jugement qu'on doit en porter« (S. 49–50).

²¹ Und abgesehen davon, daß A. W. Schlegel in bezug auf die Klassifizierung der semitischen Sprachen unentschieden bleibt: vgl. *Observations*, S. 86.

Dreiteilung durch Humboldt, denn die einverleibenden Sprachen bilden nach Humboldt keine getrennte, sondern gehören einfach zur mittleren, negativ bestimmten Klasse: A. Schleicher hätte sich bei seiner Ablehnung der angeblich Humboldtschen Klasse der einverleibenden Sprachen (vgl. 2.1.) auf Humboldt selbst stützen können.

5.3.4.7. Gleich nach der Einteilung der Sprachen im Hinblick auf ihre grammatische Kohärenz äußert sich jedoch Humboldt gegen die Klassifikation als solche (vgl. 4.2.1.). Das heißt also, daß er diese Einteilung doch nicht für eine Klassifikation im strengen Sinne des Wortes hält. Er spricht zwar in diesem Zusammenhang zweimal von »Klassen« (vgl. das zweite Zitat in 5.3.4.4.), er scheint aber doch nicht eigentlich »Klassen« zu meinen, denn im folgenden spricht er in dieser Hinsicht von »Stufen« und bezieht eben auf diese Stufen andere »Klassen«, die er aufgrund des Ausdrucks der Verbalfunktion aufstellt. Erst dadurch kommt er einer auch nach seiner allgemeinen Sprachaufassung, wie es scheint, zulässigen Klassifikation nahe.

5.3.4.8. Diese Klassifikation wäre nach Steinthal, S. 625, folgende:

- »1. *Partikel-Sprachen*, welche zwischen Nomen und Verbum, genau genommen, gar nicht unterscheiden. Hier lassen sich zwei Unter-Classen bilden:
- a) Sprachen, welche das Verbum mit gar keinem charakterisierenden Ausdruck ausstatten (z. B. Barmanisch, Siamesisch, Mandschuisch, Mongolisch, die Sprachen der Süd-See-Inseln, und größtenteils auch die übrigen Malayischen Sprachen des westlichen Archipelagus);
 - b) Sprachen mit Pronominal-Affixen (die Amerikanischen Sprachen, das Ägyptische);
2. Das Chinesische mit lautloser Grammatik.
 3. Die echt flectirenden Sprachen:
 - a) das Semitische;
 - b) das Indogermanische.«

In *Die Classification der Sprachen*, S. 52, und in *Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues*, S. 70, erschien diese Darstellung Steinthals in z. T. anderer Form, und zwar folgendermaßen:

A) unvollkommenere Sprachen	{ a) Partikel-Sprachen, das Verbum ohne jeden charakterisierenden Ausdruck b) Pronominal-Sprachen, das Verbum durch angefügte Pronomina charakterisierend	{ das Malayisch-Polynesische, Barmanische usw. die amerikanischen Sprachen
B) vollkommenerer Sprachen	{ a) isolierend b) flektierend	{ das Chinesische α) das Semitische β) das Indoeuropäische

Beides ist aber zum großen Teil reines Konstrukt von Steinthal, der die »Stufen« von Humboldt mit dessen »Klassen« kombiniert²² und dazu noch verschiedenes hineininterpretiert.

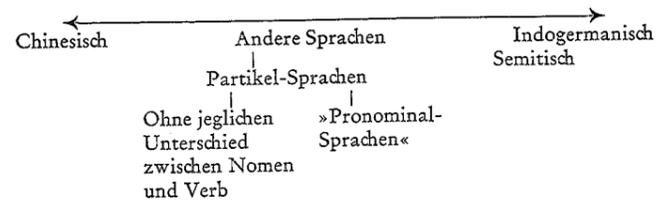
5.3.4.9. In Wirklichkeit sieht es bei Humboldt ziemlich anders aus. »Klassen« möchte Humboldt lediglich zur weiteren Einteilung der Sprachen, die derselben Anordnungsstufe entsprechen, annehmen, und nur zu diesem Zweck greift er das Kriterium der Verbalfunktion auf:

»Dennoch finden sich auch zwischen nicht stammverwandten Sprachen und in Punkten, die am entschiedensten mit der Geistesrichtung zusammenhängen, Unterschiede, durch welche mehrere wirklich verschiedene Classen zu bilden scheinen... In dieser Eigenthümlichkeit nun [d. h. in der materiellen Charakterisierung der Verbalfunktion] unterscheiden sich Sprachen, welche sonst dem Ganzen ihrer Bildung nach auf gleicher Stufe zu stehen scheinen« (S. 680).

Er bezieht übrigens dieses Kriterium nur auf seine mittlere, negativ abgegrenzte Stufe und insbesondere auf die »Partikel-Sprachen«, die oft keinen Unterschied zwischen Nomen und Verbum machen. Und nur in bezug auf diese Sprachen stellt er fest, daß gewisse unter ihnen das Verbum »mit gar keinem, seine eigenthümliche Function der Satzverknüpfung characterisierenden Ausdruck ausstatten«, andere hingegen »dies wenigstens durch die ihm in Abkürzungen und Umänderungen angefügten Pronomina thun« (S. 680–681). Er behauptet auch nicht, daß alle Sprachen der mittleren Stufe »Partikel-Sprachen« seien und den Unterschied zwischen Nomen und Verbum nicht kennen, und verfolgt außerdem auch diesen Ansatz nicht weiter (er geht nämlich zur Darstellung des Barmanischen über). Humboldt gibt hier also nur ein Beispiel einer *möglichen* Klassifizierung, und er tut dies auf eine sehr vorsichtige und eher unverbindliche Weise (vgl. »verschiedene Classen zu bilden scheinen«). Dadurch leistet er aber trotzdem einen nicht unwichtigen Beitrag zu einer »partiellen« oder »partiell-charakterisierenden« Sprachtypologie.

Wenn wir nun diesen Ansatz in sein Stufensystem einbauen, so ergibt sich folgendes Bild:

²² C. Tagliavini, *Introduzione*, S. 132, übernimmt die Darstellung von Steinthal, *Charakteristik*, und gibt sogar – offensichtlich ebenfalls nach Steinthal – die Seite von *Sprachbau* an (CCCXLVII), auf der diese Klassifikation von Humboldt stehen würde. Auf dieser Seite (in der von uns benutzten Ausgabe: 680) spricht Humboldt zwar von der Möglichkeit, Klassen von Sprachen aufzustellen, diese Klassifikation erscheint dort aber nicht, und sie ist natürlich auch im ganzen *Sprachbau* nicht zu finden. F. Müller, *Grundriss*, I, 1, S. 81, übernimmt dieselbe Darstellung; er bemerkt jedoch ausdrücklich, daß diese Einteilung der Sprachen von Steinthal nach den in der Einleitung zur Kawi-Sprache enthaltenen Bemerkungen rekonstruiert wird.



Eine wirkliche Klassifikation der Sprachen stellt dieses Bild keineswegs dar.

6.1. Die sprachtypologischen Ausführungen Humboldts enthalten also in Wirklichkeit entwicklungsfähige Ansätze zu verschiedenen Typologien: Zu einer »integralen« Sprachtypologie (5.1.) sowie zu einer Typologie der Sprachgestaltungsarten (5.2.) und zu einer »partiell-charakterisierenden« Typologie (5.3.4.9.). Eine ausführliche Klassifikation der Sprachen als solche hat hingegen Humboldt nicht gegeben. Vielmehr findet man bei ihm eine grundlegende Kritik der Klassifikation der Sprachen (4.2.) und somit einen wichtigen Beitrag gerade zur Unterscheidung von Typologie im eigentlichen Sinne und Klassifikation.²³ Der schon damals so verbreiteten Neigung zur Klassifikation macht er zwar gewisse Konzessionen; grundsätzlich ist er aber gegen eine starre Klassifikation und zieht vielmehr eine graduelle Anordnung und eine individuelle Charakterisierung der Sprachen vor.

6.2. Zur traditionell gewordenen Sprachtypologie (*isolierende, agglutinierende, flektierende* und dazu noch eventuell *einverleibende Sprachen*) hat Humboldt nur die Terminologie geliefert. Die Klassifikation von A. W. Schlegel hat er als solche nicht übernommen (vgl. jedoch 5.3.4.5.), und er hat sie natürlich auch nicht erweitert. Eine Klassifikation der Sprachen in vier Klassen hat er nicht nur nicht aufgestellt, sondern ausdrücklich abgelehnt (5.3.4.4.).

6.3. Die herkömmliche Verwechslung in bezug auf Humboldts Sprachtypologie geht höchstwahrscheinlich vor allem auf den großen Einfluß von Schleicher zurück,²⁴ der in so vielfacher Hinsicht die Wege der späteren Sprachwissenschaft bestimmt hat. Andererseits hat zur Verbreitung der Verwechslung auch die Tatsache beigetragen, daß Humboldt nicht nur von Isolierung,

²³ Die Typologie kann zwar Grundlage einer Klassifikation sein, aber die Klassifikation als solche – auch eine rein deskriptive – darf nicht mit der Typologie gleichgesetzt werden, wie dies in dem, was heute Sprachtypologie genannt wird (und meist nur konfrontative Grammatik ist) so oft geschieht.

²⁴ Das Ausmaß dieses Einflusses kann man sich heute kaum noch genau vorstellen. Schleicher war der Chomsky seiner Zeit, und er hatte auch seine Katz' und Fodors, seine Postal und Lees', die damals Max Müller, Hovelacque und Pezzi hießen. Die Sprachwissenschaft hat ein ganzes Jahrhundert gebraucht, um sich von verschiedenen willkürlichen Annahmen Schleichers zu befreien, und völlig befreit von diesen Annahmen ist sie auch heute noch nicht. Hoffentlich dauert es nicht so lange mit dem neuen und viel gefährlicheren Schleicherismus.

Agglutinierung, Flexion und Einverleibung, sondern auch – wenn auch nicht mit klassifikatorischen Absichten – von agglutinierenden, flektierenden und einverleibenden Sprachen spricht: aufgrund späterer Interpretationen und von anderen sprachwissenschaftlichen Auffassungen her konnte man dadurch leicht den Eindruck gewinnen, es stehe bei Humboldt etwas, was bei ihm eigentlich nicht steht, d. h. eine Einteilung der Sprachen in vier Klassen. Diese Vierteilung aber – von der man mit Recht sagen kann, sie sei die Klassifikation von A. W. Schlegel in erweiterter Form und mit Humboldtscher Terminologie – gehört nicht Humboldt, sondern A. F. Pott an.

